



**Andreas Orsini-Rosenberg, zur Ausstellungseröffnung im Loft 8, Wassergasse -
22.9.2017**

Zweifellos gehören das Studium der Radierung und Malerei in Florenz in den späten 1970er Jahren und der damit verbundene mehrjährige Aufenthalt an der Quelle der Frührenaissance zu den prägendsten Momenten in Andreas Orsini-Rosenbergs künstlerischem Werdegang. Damit hält man auch gleich einen Schlüssel zum Verständnis seiner Arbeit in der Hand, von den frühen Aquarellen und kleineren Ölbildern bis zu den vierzig Jahre später entstandenen Radierungen, Collagen, und den vielleicht abstraktesten Werken, die er bisher geschaffen hat, diesen Glas- /Glasbruch-/Bruchglas-Objekten, in die er gelegentlich - nicht als Zugeständnis an den Betrachter, eher als schalkhafter Wink - ein konkretes Objektlein einfügt: „Da hast Dein Auto! Wenn du’s denn unbedingt brauchst... “

So heimisch er sich in der Geschichte der abendländischen Kunst bewegt, so alert spaziert er durch die heutige Welt. Ob Theater, bildende Kunst, Architektur oder Musik - moderne Musik interessiert ihn mehr als Bach, was doch etwas erstaunen mag, die Jugend mehr als das Alter, was weniger erstaunt. Er ist ein großer Sammler von Eindrücken, ein Bild- und Ton-Messie, seine Neugier ist im Wortsinne unersättliches Verlangen nach dem Unbekannten, Neuen, Überraschenden. Die Entdeckungen, die er dabei macht, teilt er anderen begeistert mit. Sein Enthusiasmus ist ansteckend, nimmt einen auch in die Pflicht: vor Jahren forderte er mit Nachdruck von mir ein, dass ich einen großen Umweg über Colmar in Kauf nehmen sollte, um den Isenheimer Altar von Matthias Grünewald zu sehen, von dem er sagt, dass keine technisch noch so ausgefeilte Wiedergabe die Wirkung der Originalfarben vermitteln kann. Ich habe diesen Umweg nicht bereut. Auch nicht, als ich mich darauf eingelassen habe, ihn zu begleiten, als es ihm wieder einmal gefiel, über den Tag nach Kroměříž/Kremsier zu fahren, um Tizians meisterliches Spätwerk, „Die Schindung des Marsyas“ zu sehen und nebenbei, unterwegs und ganz en passant, weitere lohnenswerte Entdeckungen zu machen. Entdeckungen scheinen Andreas Orsini-Rosenberg förmlich zuzufliegen, er muss ein besonderes Sensorium dafür haben. In die gotische Kirche von Hnanice/Gnadlersdorf, wo ich bereits ein Dutzend Mal vor verschlossenem Tore gestanden hatte, gelangte ich dann in Andreas’ Begleitung wie selbstverständlich hinein...



Beindruckend ist AOR außerordentliches visuelles Gedächtnis, seine Gabe, die Werke zu beschreiben, die Fähigkeit, sie in größere Zusammenhänge zu betten, sie zuzuordnen, den Epochen, der jeweiligen Schule, selbstredend dem Ort der Begegnung. So hat sich über die Jahrzehnte hinweg ein ziemlich gut sortiertes Archiv in Rosenbergs Kopf gebildet, auf das er jederzeit Zugriff zu haben scheint. Dieses Archiv ist nicht die enzyklopädische Laune eines begabten Archivars, es ist eine wertvolle Mine: sein uregentliches Arbeitsmaterial.

Wenn er arbeitet, gleichgültig ob er nun malt, eine Radierung oder ein Glasbild schafft, befindet er sich allerdings in seinem eigenen Garten, nur dass die Erde, die er dabei verwendet, eben eine besonders fruchtbare ist, sie stammt von einem riesigen Komposthaufen, auf dem all die zusammengetragenen Bilder und Eindrücke liegen, der Ernte aus jahrzehntelanger Auseinandersetzung mit abendländischer Kunst, um in einem fröhlich fortschreitenden Verrottungsprozess ihre Energien freizusetzen.

Sein im Moment sein, im Material sein, das er gerade bearbeitet, stelle ich mir als eine Flussfahrt in einem Paddelboot vor. Oder besser, um im Bild zu bleiben, als ein Gärtner, Anlegen, Gießen, Beschneiden, während er sozusagen auf seinem Komposthaufen sitzt, aus dem Allerlei schießt und spießt, was in abstrahierter Form, mehr oder weniger unbewusst und traumwandlerisch, in das Entstehende eingearbeitet wird und mit diesem zusammenwächst.

Man merkt Andreas Rosenbergs Arbeiten an, und das ist die besondere Qualität, die ihnen innewohnt, dass er im Schaffensprozess keine bestimmte Absicht verfolgt, dass er nicht eine fixe Idee vor sich herträgt, die er dann auf die eine oder andere Weise in eine ganz bestimmte Form bringen will. Neben dem jeweiligen Material, für das er sich entschieden hat, dem erwähnten abendländischen Humus mit einer gewissen Schlagseite zur sakralen Kunst, ist die Überraschung, der Zufall, die spontane Reaktion, der dritte wesentliche Einfluss auf seine Arbeit. Dieser *impact* des Unvorhergesehenen während des Entstehungsprozesses bleibt oft noch am Ende deutlich sichtbar, teils sogar dominierend, und wahrscheinlich ist dies der Grund, warum Rosenbergs Arbeiten immer etwas Verspieltes, Leichtes, jedenfalls vollkommen Unverkrampftes ausstrahlen: sie sind nicht das Resultat eines obsessiven



Ringens, nicht der Erguss eines genialisch manischen Sturmlaufs, und auch nicht das eingekochte Süppchen einer melancholischen Selbstbetrachtung. Sie sind frei von Selbstbespiegelung, frei von Eitelkeit, es sind Schnappschüsse oder *stills* eines unaufhaltsamen arbeitenden Vorstellungs- und Projektionsprozesses.

Interessant in diesem Zusammenhang sind die unterschiedlichen, in ihren Eigenschaften sogar vollkommen gegensätzlichen Materialien, die wir heute hier sehen. Auch wenn AOR betont, dass er sich im Schaffen nicht für seinen persönlichen Gemütszustand interessiert, überhaupt nur in der Ausgeglichenheit arbeiten kann, stelle ich mir dennoch vor, dass es Tage gibt, an denen er eher zum sanften Karton als zum kalten, harten Glas greift. Das kalte, reflektierende, spröde Glas, das sich einer Bearbeitung im Grunde widersetzt, jedenfalls für diese Arbeitsweise eigentlich ungeeignet ist, weil unberechenbar und nur auf grobe mechanische Einwirkung reagierend, andererseits das Papier, welches sich dem Gestaltungswillen des Künstlers weitgehend beugt, sich ihm unterordnet, teils selbst leisen Andeutungen Folge leistet. Es scheint AOR aus einem bestimmten Grund zu gefallen, dass das Glas ihm Widerstand leistet und allzuoft an einer anderen Stelle bricht, als er es sich gewünscht hat, als ob das Material gewissermaßen eine Ko-Autorenschaft für sich reklamieren wollte, die es in diesen Arbeiten jedenfalls erhält und die ihm der Künstler auch zugesteht. Hier haben wir wieder den Zufall, das Unvorhergesehene, die Überraschung.

Die Arbeiten aus Glas erhalten sich über den Entstehungsprozess hinaus eine Autonomie, ein Eigenleben: es gibt keine endgültige Fassung dieser Werke, sie verändern sich weiter, je nachdem, vor welchem Hintergrund sie hängen, wie sie beleuchtet werden und was sich in ihnen spiegelt. In diesem Sinne sind diese Arbeiten mehr als nur „Objekte“ oder „Kunstwerke“ : sie geben Zeugnis ab von der Haltung des Künstlers: *let it flow!*

Bruno Pellandini
Wien, 22.9.2017